

Quelle

Datum

Zwangsehe in Jerusalem

VON JOSEF JOFFE

Israel, so scheint's, hat eine neue Regierung; sie sieht freilich verdächtig wie die alte aus. Da hat sich wieder jene Große Koalition unter Qualen zusammengerauft, die das Land seit 1984 regiert (oder genauer: blockiert) – bloß mit einem Unterschied: Es ist nicht mehr ein „Doppelkopf“ – mal mit Peres, mal mit Schamir an der Spitze –, sondern ein Gebilde wie weiland die Große Koalition in Bonn. Der Prinzipal ist der Rechtsblock von Premierminister Schamir; Peres' Arbeiterpartei ist der Junior-Partner.

Theoretisch ist eine Große Koalition eine feine Sache, vereint sie doch eine massive Parlamentsmehrheit an einem Tisch. Die israelische Version ist aus einem nationalen Notstand heraus geboren; Jitzchak Schamir hat seinen Widerwillen gegen die linken Rivalen wohl nur unterdrückt, weil Jerusalem nach der amerikanischen Arafat-Volte schlimmen Zeiten entgegensteuert. Da trifft es sich gut, wenn man mit der Macht zugleich die Verantwortung teilen kann.

Nur: In der Praxis sind Große Koalitionen schiere Monster. Sie suggerieren bloß nationale Einheit, sind aber das sichtbarste Symbol der nationalen Spaltung – sonst hätte nämlich diese oder jene Partei die Mehrheit gewonnen. Was wie Machtfülle aussieht, ist in Wahrheit die permanente Einladung zur Machtblockade; die geteilte Verantwortung gebiert die endlose Versuchung, Verantwortung abzuschieben. Eigentlich hätte eine Große Koalition nur zwei nützliche Aufgaben: erstens, das Wahlrecht zugunsten von mehrheits-erzwingenden Regeln zu ändern, und zweitens, sich als Vorstufe zu Neuwahlen selbst aufzulösen.

Dennoch ist das Monster das kleinere Übel. Eine rechts-orthodoxe Koalition hätte bloß die äußere Existenzfrage mit einer inneren verschweift. Die religiösen Ultras wollen den Säkularstaat Israel in einen Synagogenstaat verwandeln; derlei Konzessionen müßten etwa die amerikanische Judenheit dem Lande noch mehr entfremden, als es die Anti-Intifada-Politik schon getan hat. In Amerika aber braucht Jerusalem maximales Mitgefühl in einer Zeit, in der sich nicht nur die amerikanische Diplomatie, sondern auch die Sympathien der Welt den Palästinensern zuwenden.

Und im Blick auf Amerika sind sich Jerusalem und PLO so einig wie Kain und Abel, die schließlich *beide* um die Gunst des Herrn buhlten. Beide sind noch weit davon entfernt, direkt miteinander zu reden; beide bereiten sich für die nächsten Monate, ja Jahre auf das psycho-politische Schlachtfeld vor, das letztendlich allein zählt: die Vereinigten Staaten. Deshalb soll Mosche Arens Außenminister werden; er ist in Amerika aufgewachsen, hat dort als Botschafter gedient und beherrscht das Manövrieren auf der Washingtoner Bühne wie kaum ein anderer.

Mit seinem 13-Jahre-Nein zur PLO hat Washington Yassir Arafat gezwungen, endlich seine semantischen Schattenspielerien aufzugeben, zu sagen, was ihm ein Vierteljahrhundert nicht über die Lippen gehen wollte: Wir akzeptieren „zwei Staaten, einen palästinensischen und einen jüdischen Staat, Israel“ und: „Wir verzichten total und absolut auf jegliche Form des Terrorismus“. Das ist ein großer Anfang, aber nicht mehr, denn unter Todfeinden zählen nicht Worte, sondern Taten. Oder wie Henry Kissinger die Gefühle der Israeli umschrieben hat: „Wenn einer glaubt, daß der andere ihn in Wahrheit umbringen will, dann wäre es keine unvernünftige Unterstellung, daß er auch lügt.“

George Bush wird deshalb kaum vollbringen, was sich der ägyptische Präsident Sadat 1973 vergeblich vom damaligen Außenminister Kissinger erhofft hatte: „Dieser Mann ist der einzige, der dieser Frau (Golda Meir) befehlen kann, mein Land zu verlassen.“ Das hat nicht Kissinger geschafft, sondern nur Sadat selbst – indem er Taten vollzog, welche die Israeli von seiner Glaubwürdigkeit überzeugten: erst die Reise nach Jerusalem, dann einen Frieden, der inzwischen schon zehn Jahre währt. Woraus folgt, daß Arafats Amerika-Triumph bloß ein Eröffnungszug sein kann. Den Palästinenser-Staat kann nicht Bush ihm auf einem Silbertablett servieren; den muß Arafat sich selbst besorgen – und zwar in Jerusalem.

Schon murren Arafats PLO-Widersacher, daß er mit seinen Friedensbekenntnissen nur für sich selbst gesprochen habe, und selbst sein zweiter Mann, Salah Chalaf, verkündet, daß der bewaffnete Kampf weitergehen werde, bis die „palästinensische Flagge über Jerusalem“ weht. Das wirft die Frage nach Arafats Handlungsfreiheit auf, die sich genauso auch im Blick auf Israel stellt. Ein Preis für die Große Koalition, Teil II, ist das „Ja“ der Peres-Partei zu neuen Siedlungen – zwar nur acht im ersten Jahr anstelle von 40 in den nächsten vier Jahren, aber damit spielt Jerusalem dennoch den Extremisten auf der anderen Seite in die Hände.

Solche Spiegelbilder verheißen nichts Gutes für 1989, obwohl beide Seiten längst ahnen, daß sie irgendwann miteinander reden *müssen*. Israel kann um seiner selbst willen die Besatzung nicht endlos aufrechterhalten; Arafat sollte wissen, daß sein Zug entgleisen wird, wenn er nicht rechtzeitig in Washington die Weichen in Richtung Israel stellt. Kann Bush wie weiland Carter in Camp David Schiedsrichter, Therapeut und Architekt in einem sein? Arafat ist nicht Sadat, Schamir ist nicht Begin, und das Westufer ist nicht der Sinai – das verweist auf die Dimensionen einer Aufgabe, die auch die amerikanischen Kräfte übersteigen könnte. Nur: Eine Alternative diesseits der Gewalt gibt es nicht.